

BÜCHER

AN DER WIEGE DES KAPITALISMUS – IDEOLOGIE, SOZIALVERHALTEN UND WISSENSCHAFT

Rezension von:

Albert O. Hirschman: Leidenschaften
und Interessen. Politische
Begründungen des Kapitalismus vor
seinem Sieg. Suhrkamp Verlag,
Frankfurt a. M. 1980

Edward P. Thompson: Plebeische
Kultur und moralische Ökonomie.

Aufsätze zur englischen

Sozialgeschichte des 18. und

19. Jahrhunderts. Ausgewählt und
eingeleitet von Dieter Groh. Ullstein
Verlag, Frankfurt/Berlin/Wien 1980

Albert E. Musson (Hg.): Wissenschaft,
Technik und Wirtschaftswachstum im
18. Jahrhundert. Suhrkamp Verlag,
Frankfurt a. M. 1977

Seit neuestem ist die „Krise“ wieder im Gespräch. Am Beginn der 80er Jahre ist es eine andere Welt, in die die Ökonomen blicken; und die Zeit, als man meinte, von der Grobsteuerung zur Feinabstimmung übergehen zu können, scheint – obwohl erst ein Jahrzehnt vergangen ist – mit Nostalgie behaftet. Mangels neuer Konzepte zerbricht man sich den Kopf über befürchtete Legitimationskrisen, die Ursachen des verbreiteten Verhaltenswandels und die Wurzeln des technischen Fortschritts. Kein Wunder, daß der ratlose Blick auf der Suche nach Interpretationshilfen auch in die Vergangenheit schweift, daß man zu *Perry Anderson* und *Norbert Elias* greift, bei *Hans Blumenberg* und *Max Weber*

Rat sucht, daß Wissenschafts-, Wirtschafts- und Technikgeschichte ebenso zu neuen Ehren kommen wie eine interdisziplinär angelegte Kultursoziologie.

Die drei Bücher, um die es hier geht, ordnen sich in diese Entwicklung ein – auch wenn eher einige Warnungen aus ihnen zu entnehmen sind als die gewünschten Ratschläge; sie führen in die Anfänge des Kapitalismus zurück: Sie liefern eine Ideengeschichte der Legitimation des Kapitalismus, beschreiben die Anpassung der Verhaltensweisen einer widerspenstigen Bevölkerung an die Erfordernisse des neuen Wirtschaftsstils, und spüren der Bedeutung von Wissenschaft und Technik für die sich entwickelnde wirtschaftliche Dynamik nach.

Albert O. Hirschman setzt an dem Defizit der modernen Sozialwissenschaften, die politischen Begleiterscheinungen und Folgen des wirtschaftlichen Wachstums aufzuhellen, an und geht der Frage nach, welche Legitimationen die Entfaltung dieses Wachstums begleiteten. Da sich schon im 17. Jahrhundert das Gefühl verbreitete, daß eine moralisierende Philosophie und religiöse Normen zur Zähmung der „bösen“ Leidenschaften der Menschen nicht mehr ausreichend seien, wurde mit dem Prinzip der wechselseitigen Neutralisierung der Leidenschaften ein gangbarer Weg gefunden; eine vergleichsweise harmlose Leidenschaft – mittelalterlich als Gier, Habsucht und Gewinnsucht bezeichnet, aber nunmehr mit dem neutralen Etikett der „Interessen“ versehen – sollte zur Schwächung und Zähmung gefährlicherer Leidenschaften – wie Ehrgeiz, Machtgier oder sexuelle Begierde – benutzt werden; die damit angepeilte Mischung aus Egoismus und Rationalität wurde als geeignet erachtet, Voraussagbarkeit und Beständigkeit der Entscheidungen zu ga-

rantieren. Von der Ausdehnung des Handels erwartete man sich aber auch positive politische Konsequenzen: Staat und Herrscher würden ökonomischen Gesetzmäßigkeiten unterworfen, müßten sich dem „öffentlichen Interesse“ beugen; willkürliche Machtausübung werde unmöglich. Jene legitimierenden Perspektiven enden allerdings bereits mit dem nüchternen Werk des Adam Smith: Bei ihm fließen die beiden Kategorien von Leidenschaften wieder in eine einzige Disposition – das Bedürfnis nach Anerkennung – zusammen. – Intellektuelle Rechtfertigung genügt aber nicht, um das menschliche Verhalten den Erfordernissen einer sich modernisierenden Wirtschaft anzupassen; Phasen dieses Prozesses beschreibt *Edward P. Thompson* in seiner Aufsatzsammlung. Er sieht die Sozialgeschichte des 18. und 19. Jahrhunderts in England als eine Folge von Konfrontationen zwischen einer innovativen Marktökonomie und einer am Herkommen orientierten „moralischen Ökonomie“ der Bevölkerung. Im Kraftfeld zwischen Gentry und Plebs geriet der alte Paternalismus in die Krise, und eine rebellische traditionelle Kultur entwickelte Widerstand gegen ökonomische Neuerungen und Rationalisierungsmaßnahmen wie Einhegungen, die neue Arbeitsweise oder den freien Markt im Kornhandel. Thompson zeigt diese langwierige Durchsetzung kapitalistischer Prinzipien am Zeitgefühl und an der Arbeitsdisziplin, an sozialintegrativen und sanktionierenden Ritualen; und vor allem an den Lebensmittelunruhen des 18. Jahrhunderts, die keine regellosen Ausbrüche blinder Verzweiflung waren, sondern Vorgänge mit einer bestimmten sozialen Logik, orientiert an hergebrachten sozialkulturellen Normen. Erst wenn man die Vorgänge auf diese Weise entschlüsselt, sei das oberflächlich sichtbare Handeln im historischen Zusammenhang interpretierbar. Thompson geht es also – wie auch *Dieter Groh* in seiner

Einführung hervorhebt – um die kulturelle Verarbeitung der Erfahrungen der Menschen; und er bemüht sich engagiert um die subjektive Wahrnehmung historischer Vorgänge durch die betroffenen Individuen selbst – sogar seinen Klassenbegriff reduziert er allein auf dieses Charakteristikum. – Um eine jener Größen, die in den Wirtschaftswissenschaften mit besonderer Vorliebe zu den exogenen Faktoren gezählt werden, geht es schließlich in dem von *A. E. Musson* herausgegebenen Band. Musson betont in seiner Einleitung zu den Aufsätzen, die im wesentlichen aus den 50er und 60er Jahren stammen, die Bedeutung der Wissenschaft für die Technik und jene der technischen Neuerungen für die wirtschaftliche Expansion während der industriellen Revolution. Aber wie verliefen die Einflüsse? Hat ein relativ autonomer Erkenntnisfortschritt die industrielle Entwicklung gefördert, oder verlief die Kausalität von der Nachfrage zu Aneignung neuer Kenntnisse (Mathias, Ashton)? War es überhaupt die Wissenschaft, der diese neuen Einsichten zu verdanken waren, oder wurde sie nicht vielmehr von Zeitgenossen wie Historikern überschätzt, während die Revolution eher aufgeschlossenen Handwerkern und geschickten Technikern zu verdanken war? Oder waren es weniger die substantiellen Erkenntnisfortschritte, die jenen Aufschwung herbeiführten, als vielmehr die neue Einstellung zu experimentellen und theoretischen Vorgangsweisen (Mathias)? Gibt es dabei Unterschiede in verschiedenen Staaten (Gillispie, Schofield)? Diesen Fragen wird in den Einzelbeiträgen des Bandes immer wieder nachgegangen; glücklicherweise nicht auf abstrakter Ebene, wo diese Erörterung, wie die Erfahrung lehrt, weitgehend fruchtlos wäre, sondern in Einzelanalysen industrieller Entwicklungen (Clow), in biographischen Skizzen (Musson, Hardie, Gibbs) und Untersuchungen wissenschaftlicher Gesellschaften (Schofield). Dies ent-

spricht der Intention des Herausgebers, der sich in seiner Einleitung für einen disaggregierten, qualitativen Ansatz ausspricht. Daß trotzdem nicht allzuviel herauskommt, ist nicht den Autoren anzulasten, die einige faszinierende Kapitel der industriellen Revolution greifbar zu machen verstehen.

Es wäre verfehlt, wollte man diesen Studien ihr Eigenleben nehmen, indem man sie – in falsch verstandenem Aktualitätsfimmel – nur unter dem Gesichtspunkt ihrer Aussagekraft für gegenwärtige Entwicklungen beurteilt. Es ist eher eine Ironie der Wissenschaftsgeschichte, daß es genau derlei Fragen sind, deren dringliche Lösung wir heute erstreben. Die Spekulationen über die segensreichen politischen Auswirkungen einer kapitalistischen Wirtschaft wurden wohl im Laufe der Zeit desavouiert; aber absurderweise stehen – wie *Hirschman* deutlich macht – gerade jene Phänomene heute im Zentrum der Kapitalismuskritik, deren Vorhersage die vor-kapitalistischen Erwartungen einer besseren Gesellschaft speiste: die Unterdrückung menschlicher Triebe und Neigungen, die Entstehung einer berechenbareren, „eindimensionalen“ Persönlichkeit. Und das Problem, wie bestehende Systeme, die mit manchen Problemen recht gut, mit anderen so gar nicht zu Rande kommen, gerechtfertigt werden können, beschäftigt nicht nur esoterische Sozialwissenschaftler.

Die Menschen ändern sich in ihrem Verhalten, werden rationaler oder affektiver; auch das gibt heute Anlaß zu apokalyptischen Krisenprophezeihungen. Die historische Erörterung

des Prozesses, wie die Individuen einer zunehmend automatisierten Produktion in ihrem Verhalten angepaßt werden, durch *Thompson* mag jene verwirren, die mit pragmatischem Elan allemal vom Menschen, „wie er ist“, ausgehen und mit antireformerschem Eifer auf die „existierenden“ Bedürfnisse der Bevölkerung verweisen; sie mag aber auch die Hoffnung wecken, daß das moralische Substrat der Menschen so leicht denn doch nicht allen Interessen fungibel gemacht werden kann.

Die komplexen Zusammenhänge zwischen der Wissenschaft, der Technik, dem politischen System, dem geistigen Zustand und den ökonomischen Entwicklungen, die in dem *Mussonschen* Band zur Sprache kommen und, um es klar zu sagen, trotz der angestregten Suche nach Abhängigkeiten als ungelöst erscheinen (kann dies in einem interdependenten System anders sein?), werfen den Schatten einer geschichtlichen Relativierung auf jene Strategien, die angesichts der herrschenden Krise auf technischen Fortschritt – auf den Zauber der „Innovation“ – bauen; denn wie könnte man Abhilfe schaffen, wenn schon die einfachsten Wirkungsweisen unbekannt sind? Vielleicht haben gar auch die Sozialwissenschaften ihre Grenzen – es könnte eine der vornehmsten Aufgaben historischer Erörterungen sein, dies bewußt zu machen. Im übrigen, wie *Hirschman* am Schluß seines Buches meint, ist es nicht Aufgabe der Geschichte, Streitfragen zu entscheiden, sondern allenfalls das Niveau der Auseinandersetzung über sie zu heben.

Manfred Prisching